Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 10 Dezember 1882. Nr. 578.

Deutschland.

Berlin, 9. Dezember. In der heutigen Reichstagssitzung ließ sich der Reichskanzler durch Staatssekretär Burchard durch Unwohlsein entschuldigen. Fürst Bismarck leidet fortwährend an heftigen Gesichtsschmerzen. Die Etatsverhandlung wird voraussichtlich heute noch nicht geschlossen, vielmehr Montag wieder aufgenommen werden. Es beabsichtigen u. A. noch die Abgg. v. Bennigsen und Windthorst zu sprechen. Die Rede des Abg. Richter war in einzelnen Theilen sehr wirkungsvoll, namentlich in der Kritik der Haltung der Regierung gegenüber der Zuckersteuer und des gesetzgeberischen Versuches der Konservativen gegenüber den Zeitgeschäften. Der Parlamentswitz hat sich bereits des letzteren Gesetzentwurfs bemächtigt und bezeichnet es als Gesetz über Einführung kaufmännischer Arbeitsbücher.

— Unter den Berliner Handlungsgehülfen macht sich jetzt eine eigenartige Agitation geltend, die nichts geringeres bezweckt, als eine gesetzliche Sonntagsfeier herbeizuführen. Ein Komitee hat sich gebildet und beabsichtigt an den Reichstag zu petitioniren, derselbe wolle durch Gesetz eine allgemeine Sonntagsfeier schaffen; ganz besonders aber soll das Gesetz den gänzlichen Schluß aller Geschäftslokale an Sonntagen aussprechen. Das Komitee hat bereits in Form von Unterschriften 6000 Handlungsgehülfen für die Idee gewonnen. Gleich nach den Weihnachtsfeiertagen ist die Veranstaltung großer öffentlicher Versammlungen in Aussicht genommen. Eine ganz ähnliche Agitation ist in den Kreisen der Arbeiter-Gewerkschaften im Gange.

— Die Debatte über den Belagerungszustand verspricht diesmal interessant zu werden. Die Sozialdemokraten beantragen nämlich, der Reichstag möge erklären: daß die in dem Rechenschaftsbericht der Regierungen enthaltenen Gründe als zur Verhängung des Belagerungszustandes ausreichend nicht zu erachten seien. Diese Resolution wird die Unterstützung der Demokraten, Polen und eines Theiles der Liberalen finden. Außerdem wollen die Sozialdemokraten von einer detaillirten Aufführung der gegen sie verhängten Maßregeln absehen und die Angelegenheit im „höheren Stil“ behandeln, wie Herr von Puttkamer es im vorigen Jahre wünschte. Redner werden die Abgeordneten Vollmar und Grillenberger sein. Von den anderen Parteien haben bis jetzt die Absicht zu sprechen die Abgeordneten Wendt (Fortschritt) und Dr. Braun (Wiesbaden), der sich namentlich mit der Judikatur des Reichsgerichts gegen die Sozialdemokraten beschäftigen will.

— Ueber die vor Kurzem von der deutschen Kriegskorvette „Leipzig“, Kapitän Herwig, 16 Kanonen, unternommene Fahrt von Kiel bis Portsmouth, welche mit außerordentlichen Hindernissen verknüpft war, entnehmen wir dem Beiblatt zum offiziellen „Marine-Verordnungsblatt“ folgende Mittheilungen, welche ein lebendiges Bild von den Nöthen und Gefahren gewähren, denen unsere wackeren blauen Jungen zur See selbst auf Schiffen von so vorzüglicher Beschaffenheit, wie sie der „Leipzig“ eigen ist, ausgesetzt sind:

S. M S. „Leipzig“ verließ am 19. Oktober, Abends $7\frac{1}{2}$ Uhr, den Hafen von Kiel, passirte am 21. Oktober Morgens das Skagen-Feuerschiff und hatte 5 Uhr Nachmittags desselben Tags Lindesnaes-Feuerschiff in Sicht. Da das Barometer stetig fiel und die Luft nach schlechtem Wetter aussah, wurden alle Vorbereitungen für schlechtes Wetter getroffen. Der Südsüdost-Wind nahm denn auch allmälig zu, eine entsprechend hohe See aufwühlend und erreichte gegen Abend des 22. schon die Stärke 9—10 bei einem Barometerstand von 738,2 mm. Bei dem Gegenandampfen wurden durch eine See die Klüsendeckel weggeschlagen, und drang dadurch das Wasser buchstäblich in Strömen in die Batterie ein und von dieser weiter in das Zwischendeck und die Lasten. In der Kajüte stand permanent Wasser, zu dessen Bewältigung ununterbrochen geschöpft werden mußte.

Am Abend des 23. wurden die Feuer in zwei Kesseln ausgemacht und das Schiff unter Schratsegeln über Steuerbordbug beigelegt, Südwest bis Süd zu West anliegend, die Maschine langsam mit 18 Umdrehungen mitgehend.

So gestützt, lag das Schiff vorzüglich und machte angenehme Bewegungen. Nachdem es die Nacht über aus Südsüdwest geweht hatte, ging der Wind am 23. Vormittags nach West und dann nach Südwest herum, Stärke 3—4. Der Kommandant ließ deshalb sofort Segel setzen und steuerte mit Dampf und Segeln Kurs auf Galloper Feuerschiff bis zum 24. Mittags. Zu dieser Zeit hatte es wieder derartig aufgefrischt und war dabei der Wind nach Südsüdost herumgegangen, daß beigedreht werden mußte. Das Barometer fiel sehr schnell und erreichte seinen niedrigsten Stand um 6 Uhr Abends mit 332,0 mm. Der sich bis zum Orkan, Stärke 11, steigernde Wind ging allmälig bis 10 Uhr Abends auf West herum, dabei war das Wetter so unsichtig — was durch häufige Regen- und Hagelböen noch vermehrt wurde — daß man kaum eine Schiffslänge voraussehen konnte. Das Schiff arbeitete bei dem hohen, aus Südsüdwest kommenden Seegange sehr heftig. Um 7 Uhr brach das Schothorn des Großgaffelsegels, und da bei dem Versuch, dasselbe zu bergen, auch die Geitaue sämmtlich brachen, so mußte das Segel weggekappt werden. Gleichzeitig nahm eine See den achteren Drahtstander an Steuerbord zum Aussetzen der Dampfpinnaß mit über Bord und brach den Stahldrahtstanderzeiser ungefähr auf die Hälfte seiner Länge durch, wobei auch die Stopperkette und der eiserne Leitblock mit über Bord gingen. Beide Kutter wurden von einer See so stark gegen die Davits gepreßt, daß der Dollbord eingedrückt wurde; auch die erste Gig war mehrfach in Gefahr, weggeschlagen zu werden.

Nur mit großer Anstrengung gelang es, das sehr heftig schlagende Segel ab- und ein Sturmgaffelsegel unterzuschlagen. Da das Schiff sehr stark nach Lee überlag und mit der Leefallreep Wasser schöpfte, so wurden auch die Stagfock und das vordere Gaffelsegel, von welchem nur die Schot ausgeholt war, geborgen. Vor Top und Takel, ohne ein Stückchen Segeltuch, legte sich das Schiff bei einer neu einsetzenden Bö derartig über, daß das Wasser über die Hängemattskasten strömte und das Schiff zum Kentern lag. Durch Aufbrassen der Achterraaen war man nicht im Stande, dasselbe zum Abfallen zu bringen. Der Kommandant hatte vorher schon den dritten und vierten Kessel in Betrieb setzen lassen, um nöthigenfalls den ausgiebigsten Gebrauch von der Maschine machen zu können, namentlich da der Ort des Schiffes nur nach Gissung bekannt war und eine starke Stromversetzung bei der Heftigkeit des Windes wahrscheinlich war. Nur dadurch, daß man die Maschine mit voller Kraft anschlagen ließ, gelang es, das Schiff zum Abfallen zu bringen. Es richtete sich wieder auf und war damit der kritische Moment vorüber.

Um 4 Uhr Nachmittags, den 25., flaute der Wind allmälig ab, dabei auf West herumgehend, so daß um 8 Uhr Abends wieder Kurs gesteuert werden konnte.

Der Kohlenvorrath S. M. S. „Leipzig“ war inzwischen auf 15 to herabgesunken, was einer Dampfzeit von 10 Stunden mit zwei Kesseln entspricht. Der Kommandant entschloß sich daher, einen Hafen anzulaufen, um Kohlen aufzufüllen, und ankerte am 26. $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags auf Yarmouth-Reede.

In Yarmouth wurde versprochen, zum 27. Vormittags 130 to Kohlen längsseit von S. M. S. „Leipzig“ zu liefern. Man wartete jedoch an diesem Tage vergeblich auf das Eintreffen der Kohlen, und als der Kommandant einen Offizier an Land schickte, um die Angelegenheit möglichst zu beschleunigen, stellte sich heraus, daß im ganzen Hafen kein Schleppdampfer zu bekommen sei, da dieselben sämmtlich requirirt waren, um die an der ganzen Küste in großer Zahl auf den Strand getriebenen Schiffe bezw. Wracks abzuschleppen und zu bergen. An ein Herausschleppen der Lichterfahrzeuge mit dem Dampfpinnaß war wegen der Größe der ersteren und des ziemlich hohen Seegangs wegen nicht zu denken.

Während des ganzen Tages trieben Trümmer von Schiffen und zerbrochenen Masten und Spieren vorbei, und eine große Anzahl von Schiffen, die meistens sehr starke Havarie erlitten hatten, wurden von den Schleppdampfern in die Flußmündung geborgen. Nachmittags, als endlich ein Dampfer disponibel war, frischte der Wind wieder so aus Ostsüdost auf und erzeugte bei der sonst ziemlich ungeschützten Rhede einen solchen Seegang, daß die Dampfer nicht zu bewegen waren, die Lichterfahrzeuge längsseit zu schleppen.

Da die Stärke des Windes gegen Abend bis auf 7 zugenommen und es sehr nach schlechtem Wetter aussah, ließ der Kommandant, als das Schiff auf der Fluth schwaite und somit die ganze Kraft des Windes und der Fluth auf den Steuerbordanker kam, den Backbordanker mit 60 m Kette fallen und steckte an Steuerbord Kette bis auf 180 m.

Am 28. hielt sich der Wind bis um 3 Uhr Nachmittags ungefähr in derselben Richtung und Stärke und ging dann auf Nordost zu Nord herum, wobei sich seine Stärke sehr rasch steigerte, so daß er um 6 Uhr Nachmittags wieder mit Stärke 10 wehte. Am Land war das Signal „Sturm aus Nord“ gehißt. Der Seegang wuchs bald zu großer Höhe und Stärke, so daß das Schiff mit furchtbarer Gewalt in die Ankerketten einruckte. Zur Unterstützung der Ketten wurden die Seitentakel auf dieselben geschlagen und durchgesetzt und von einer

Feuilleton.

Bilder aus dem Irrenhause.

Von Karoline v. Scheidlein-Wenrich.

V.

Die Unzertrennlichen.

(Schluß.)

Wir konnten von unserm Versteck aus hören, wie sich die jungen Leute in lebhaftem fröhlichen Geplauder unterhielten. Das Mädchen, welches eine schöne Stimme hat, sang sogar ein Lied. Doch allmälig wurde es im Zimmer still und immer stiller, so daß wir aus dieser Ruhe schlossen, der Schlaftrunk habe seine Wirkung bereits gethan.

Wir schlichen also aus unserem Schlupfwinkel hervor und öffneten die Thür des Wohnzimmers, aber wer beschreibt unsern Schrecken, als wir Camilla zwar auf dem Sofa eingeschlafen — den Doktor aber völlig wach vor dem Schranke stehen sahen, der seine Apotheke enthielt und dem er vielleicht ein Mittel gegen Camilla's Betäubung entnehmen wollte.

Als die Thür bei unserm Eintreten knarrte, wendete sich mein Herr um und sah uns. Er schien über unsern Anblick betreten und fragte in barschem Tone um unser Begehren.

Statt aller Antwort zog Simon ein Dolchmesser, welches er ohne mein Wissen — Gott ist mein Zeuge — bei sich getragen, und stieß es dem Doktor tief in die Kehle, so daß dieser, einen einzigen Schrei ausstoßend, zu Boden sank und nach kurzem Todeskampf verschied. Ich war außer mir, ich schwöre es, als ich den unerwarteten, schrecklichen Ausgang unseres Unternehmens sah, aber Simon blieb kalt und ruhig. Er schöpfte mit der hohlen Hand Blut aus der Lache, die sich am Boden gebildet hatte, und befleckte damit das weiße Gewand der Schläferin am Sofa, die ruhig wie ein schlafendes Kind gelegen, und nur einmal geseufzt hatte, während man ihren Geliebten schlachtete. Dann legte er ihr das blutige Dolchmesser in den Schoß, wir entnahmen der Kasse ihren Inhalt und entfernten uns, wobei Simon die mir ewig unvergeßlichen Worte sprach: „Laß uns schlafen gehen; nach gethaner Arbeit ist gut ruhen!“

„Und wie kam es,“ fragte der Richter, „daß Ihr Schlaftrunk auf den Doktor keine Wirkung äußerte, während die Betäubung des Mädchens eine so vollkommene war?“

„Wahrscheinlich hatte mein Herr noch nichts getrunken, da die Flasche noch halb voll, sein Glas aber leer war, und nicht einmal den Geruch von Bier hatte. Mir fiel später — zu spät — ein, daß er über Kopfschmerz klagte, wobei er immer nur Wasser trank.“

„Seit jenem Unglücksabende lebte ich mit Simon in ewigem Hader und Streit, da er mich bei der Theilung unserer Beute in jeder Weise übervortheilte, und mir, wenn ich mich dagegen empörte, mit der gerichtlichen Anzeige einer That drohte, welche der Elende selber und allein begangen hat; denn so wahr ich selig zu werden wünsche und hoffe — an dem Morde habe ich keinen Antheil. Und so habe ich der Wahrheit die Ehre gegeben, und erwarte ruhig meine Strafe. So wahr mir Gott helfe, ich ward von jenem Teufel verführt, und wollte nichts, als mir eine Summe aneignen, welche mein reicher Herr leicht verschmerzt hätte. Aber wer sich vom Teufel nur an einem Haar erfassen läßt, den hat er bald ganz.“

Als man den gefangenen Simon in seiner Haft nach den Depositionen Anton's einem Verhör unterzog, läugnete dieser zwar mit der frechsten Ruhe Alles rundweg ab und erklärte dieselben für Lügen und einen Akt der Rache wegen der dem Anton in der Aufwallung ihres Streits beigebrachten leichten Wunde — doch als seine Zellergenossen am nächsten Morgen erwachten, fanden sie ihn am Fenstergitter erhenkt. Er hatte dem Henker die Mühe ersparen wollen.

Und die arme, schwergeprüfte Camilla? Was that sie, als man ihr Anton's Geständniß, den Selbstmord, womit ihr Vetter die Wahrheit desselben besiegelt hatte und ihre Freiheit verkündete? Ihre Freude und Aufregung darüber waren so zügellos, daß man die Hülfe eines Arztes in Anspruch nehmen mußte, um sie wenigstens physisch zu beruhigen. Dann bat sie, man möge ihre Unschuld den Doktor wissen lassen und ihr erlauben, noch einige Tage in ihrer Zelle zu bleiben, damit sie ihre vernachlässigte Toilette für das Souper, zu dem er sie geladen habe, ruhig und ohne von Creszenz und Simon belästigt und gequält zu werden, in Stand setzen könne. Sie ließ sich Papier von allen Farben bringen, schnitt es in Streifen, die sie Bänder nannte und nähte diese auf ihr Kleid. Mit einem Wort, die verschiedenartigen Gefühle von Verzweiflung, Angst, Schmerz und Freude, welche ihr Inneres durchtobt, hatten dem unglücklichen Geschöpf den Verstand gekostet.

Die schreckliche Katastrophe des Mordes hatte noch ein junges liebenswürdiges Geschöpf der geistigen Vernichtung preisgegeben, jener grausamen Schwester des barmherzigen Todes, der seine Auserwählten in süßen Schlummer wiegt und ihr Bild den Hinterbliebenen mit rosigem Lichte umgiebt, während sie ihre Opfer erbarmungslos, als Schreckbilder der ihrigen, über die öden Steppen des Jammers und der Verzweiflung jagt.

Die arme kleine Jenny, die ihren Verlobten, die Liebe ihrer Kindheit und Jugend, in seinem Blute liegen — ein unbekanntes Weib an der ihr gebührenden Stelle gesehen hatte — konnte seit jenem schrecklichen Morgen weder physisch, noch geistig gesunden. Die kataleptischen Anfälle, eine Folge des Schreckens, wiederholten sich, deren jeder eine größere Abspannung, eine tiefere Schwermuth zurückließ. Als die Wissenschaft der berühmtesten Aerzte vergebens versucht hatte, ihr im elterlichen Hause die verlorne Gesundheit wiederzugeben, riethen sie, das arme Kind in das berühmte Irrenhaus zu B. P. zu bringen, da die erste Bedingung zur Heilung einer Geisteskrankheit ein veränderter Aufenthalt und fremde Umgebung sei, in der nichts an die früheren Beziehungen erinnere. Die tiefgebeugten Eltern brachten dem Wohl des einzigen Kindes das schwere Opfer, allein auch dieses brachte in dem Zustand der Dulderin keine Aenderung hervor, bis durch Camilla's Erscheinen ein Wendepunkt in ihrem traurigen Dasein eintrat und eine geheimnißvolle Sympathie sie an das Wesen kettete, welches sie das Recht hatte, zu hassen, das aber Eugen geliebt hatte.

Und so bewahrte das gute, sanfte Wesen selbst im Wahnsinn noch den schönsten Zug des weiblichen Charakters, die Aufopferung ihrer eigenen Neigungen und Gefühle zu Gunsten des geliebten Gegenstandes.

Mehrere Jahre nach meinem Besuch in B. P. erhielt ich ein Paar kostbare Zeilen von der Hand des liebenswürdigen Gelehrten, der mit seiner edlen Seele und seinem großen Geist so viel zagenden Seelen und verirrten Geistern ein rettender, leuchtender Pharus gewesen. Er schrieb mir unter Anderem, daß Jenny vor einigen Wochen einem Lungenleiden erlegen sei. Camilla, welche die Kranke, als ihre Schwäche überhand nahm, wie ein Kind auf ihren Armen im Korridor herumgetragen hatte, sprach nach ihrem Tode kein Wort mehr, verschmähte Speise und Trank, und brachte die Nächte und Tage in einem dunkeln Winkel kauernd zu, in dem man sie eines Morgens starr und kalt fand. Ihre Freundin hatte sie abgeholt.

Mir aber wird die Erinnerung an die Unzertrennlichen stets unvergeßlich bleiben!

alten Trosse Reservetaustopper angefertigt und aufgesetzt. Trotzdem beide Ketten gleichviel trugen, brachen nicht nur die Blöcke und Haken der Seitentakel, sondern sogar von den etatsmäßigen dicken Taustoppern, die, soviel bekannt ist, bis jetzt unter den schwierigsten Verhältnissen ihre Tragfähigkeit bewährt haben, wurden einer buchstäblich auseinandergerissen und zwei andere so beschädigt, daß sie außer Gebrauch gesetzt werden mußten. Ebenso wurde bei einem besonders heftigen Einrucken des Schiffes der eiserne Hebel des Backbord-Zwischendeckstoppers in der Mitte durchgebrochen. Nur dadurch, daß aus starken Trossen eine größere Anzahl von Taustoppern schleunigst hergestellt wurde und von Neuem Seitentakel auf die Ketten geschlagen wurde, konnte das Schiff vor dem Verluste beider Anker und Ketten, die bei einem Auslaufen durch den plötzlichen Ruck zweiffellos gebrochen wären, bewahrt bleiben.

Um 6 Uhr 10 Minuten kam eine wenige Hundert Meter von S. M. S. „Leipzig" liegende Brigg ins Treiben und kollidirte mit einer etwas hinter ihr liegenden Brigg sehr stark, so daß eine derselben in kurzer Zeit sich füllte und mit dem Heck zuerst versank, in einer Entfernung von etwa 150 m an der Backbordseite vom Bug S. M. S. „Leipzig". Die andere Brigg, die, wie aus ihren schwerfälligen Bewegungen hervorging, auch schon zum großen Theile mit Wasser gefüllt war, trieb in gefahrdrohender Weise auf S. M. S. „Leipzig" zu. Die Mannschaften beider Briggs hatten sich in ihre Böte gerettet und versuchten S. M. S. „Leipzig" zu erreichen, was ihnen jedoch nicht gelang, da sie von Sturm und Seegang in kurzer Zeit achteraus trieben. Die einzige Hülfe, die ihnen gewährt werden konnte, war, daß man eine Rettungsboje an einer Leine achteraus treiben ließ, aber ohne Erfolg. Eins der Schiffsböte zu Hülfe zu senden, war unmöglich, und wäre dabei nur unnöthigerweise das Leben der Bootsbesatzung aufs Spiel gesetzt. Unterdessen war die Brigg immer näher gekommen und drohte, mit dem stehengebliebenen Theile ihres Fockmastes hinter die Backbord-Seitenboote zu haken, so daß auf S M. S. „Leipzig" die wasserdichten Schotten geschlossen wurden und Leute mit Klappbeilen bereit standen, um die Boote zu opfern und so wenigstens den Schiffskörper vor ernstlicher Beschädigung zu bewahren. Diese Vorsichtsmaßregeln wurden jedoch unnöthig, da die Brigg mit ihrem Bug etwas hinter dem Großmast gegen S. M. S. „Leipzig" trieb, dann zurückprallte und achteraus ging, so daß der Backbordkutter nur einen Stoß von der Vormarsraa erhielt, der ihr keinen wesentlichen Schaden zufügte. Wahrscheinlich ist die Brigg bald darauf auch gesunken.

Gleich nachdem die oben erwähnte Brigg in einiger Entfernung von S. M. S. „Leipzig" gesunken war, ließ der Kommandant den Backbordrichtanker mit ganz kurzer Kette fallen, um beim Schwaien einen so kleinen Kreis zu beschreiben, daß eventuell das Heck noch frei von dem gesunkenen Wrack käme. Jedoch stellte sich bald heraus, namentlich da das Wrack noch etwas getrieben war, daß diese Maßregel nichts helfen konnte. Es wurde daher versucht, beim Kentern des Stromes durch Setzen des Besahns und dadurch, daß man zur Unterstützung der Ruderwirkung die Maschine anschlagen ließ, mit dem Schiffe so zu schwaien, daß es nicht über das Wrack kam. Jedoch waren Strom und Seegang mächtiger, das Schiff wurde auf das Wrack zu getrieben und schwaite über dasselbe hinweg. Die Wassertiefe war so beträchtlich (18 m), daß nur die Masten des Wracks mit dem Schiffskörper S. M. S. „Leipzig" in Berührung gekommen sein können, und es ist möglich, daß einige Kupferplatten verletzt worden sind.

Nachdem die nächste Umgebung S. M. S. „Leipzig" auf diese traurige Weise geklärt war, bestand nur noch die Gefahr des Treibens; drei Anker lagen im Grunde, der vierte war klar zum Fallen, und bei Einsetzen der Fluth, wo Wind und Strom auf die Kette wirkten, wurde jedesmal Dampf aufgemacht.

Wie später in Erfahrung gebracht wurde, ist eine sehr große Anzahl von Kauffahrteischiffen bei diesem Sturme zu Grunde gegangen; es sollen beispielsweise allein in der Nähe von Yarmouth auf eine Distanz von 15 Seemeilen 18 Kauffahrteischiffe auf den Stand getrieben sein.

Erst am Nachmittage des 29. flaute der Wind ab, indem er auf Nordwest herumging; der Backbordrüstanker wurde gelichtet, kam aber ohne Stock herauf; er ist wahrscheinlich auf die Kette des Wracks gefallen und der Stock hierbei verloren gegangen.

Endlich am 30. Nachmittags konnten die Kohlen längsseit gebracht und übernommen werden, doch war dies noch immer wegen des hohen Seeganges eine mißliche Sache und namentlich, da der Wind gegen Mittag wieder an Stärke zunahm.

— Während die deutsche Silberagitation bestreitet, daß Frankreich durch die Verstärkung seines Goldbaarschatzes in der Bank und durch die Hoffnungslosigkeit der Münzkonvention dazu gelangen könne, sich zur Goldwährung zu entschließen, und Deutschland den Vorsprung abzugewinnen, liegt eine bezeichnende Aeußerung vor, daß dieser Gedanke bereits in Frankreich zu keimen beginnt. Der berühmte Chemiker Dumas, wohl der angesehenste Vertreter des französischen Bimetallismus, hat, wie die „Whrg. Korr." erfährt, vor einiger Zeit den Ausspruch gethan, man müsse angesichts des unrettbaren Scheiterns der Münzkonferenz auf neue Maßregeln sinnen und hat vorgeschlagen, die Staaten der lateinischen Union möchten übereinkommen, dem Silber die Zahlungsfähigkeit nur bis zum Betrag von 200 Franken zu lassen. Das wäre nur ein verschämter Uebergang zur Goldwährung. Es fragt sich, ob die Schweiz und Italien auf diesen Vorschlag eingehen können. Uebrigens meldet derselbe, den Dingen sehr nachstehende Berichterstatter, daß Herr Cernuschi sein Weltbeglückungsprojekt selbst als gescheitert ansehe und sich darin ergeben habe, die Welt, da sie nicht auf ihn hören wolle, ruhig ihrem Mißgeschick zu überlassen. Inzwischen bringt die „Trib." folgende auffallende Mittheilungen über das neueste Verhalten der Reichsbank-Leitung:

Seit langer Zeit stehen die Wechselverhältnisse für Deutschland so günstig, daß ein Goldabfluß nicht denkbar ist, und gerade in den letzten Zeiten drängt sich das Gold aus Rußland, Holland, ja auch aus Frankreich und England massenhaft nach Deutschland! Man sollte denken, unsere Reichsbank, welche den Alarmruf der Goldnoth ergehen ließ, müsse mit beiden Händen zugreifen, die günstige Konjunktur zu benutzen; statt dessen hören wir erzählen, daß Herr von Dechend über diese Masse ihm angebotenen Goldes in heller Verzweiflung sei, ja es sind uns Klagen zu Ohren gekommen, daß man dem Angebot von Gold bei der Bank, das man nach dem Gesetze anzunehmen verpflichtet ist, dadurch sich zu entziehen suche, daß man formale Schwierigkeiten bei der Wägung und Probirung des Metalls erhebe, um denen, die Gold bringen, das Geschäft zu verleiden. Wir können die Thatsache nicht aus eigener Wahrnehmung behaupten, aber versichern, daß sie uns aus Geschäftskreisen gemeldet worden, die im Punkte des Währungsstreites eher auf Seite des Herrn v. Dechend als auf der entgegengesetzten stehen. Freilich scheint Herr von Dechend von den Unglückspropheten der Silberagitation so ganz in Beschlag genommen, daß auch ihre extravagantesten Behauptungen bei ihm Eingang finden. Hat er sich doch verleiten lassen, ihnen zu glauben, die englische Bank stehe vor den größten Schwierigkeiten in Einhaltung ihrer Verpflichtung der Goldzahlung. Nur so kann man sich erklären, daß die Reichsbank kürzlich ihren Vorrath von Wechseln auf London zu Schleuderpreisen losschlug, in einem Moment, wo umgekehrt die Gunst der Wechselkurse für die Reichsbank eine Aufforderung hätte sein sollen, ihren Vorrath von Tratten auf London, mit anderen Worten ihre Hülfsquellen in Gold zu ausnahmsweise vortheilhaften Bedingungen zu verstärken! Ebenso erregt es Aufsehen, daß das gegenwärtig zuströmende fremde Münzgold eingeschmolzen und zu 20-Markstücken geprägt wird, während es doch in seiner ursprünglichen Gestalt gerade so gut zur Deckung der Noten und zur Befriedigung des internationalen Geldbedarfs dienen kann, wenn einmal die Kursverhältnisse umschlagen. Die Kosten der Umprägung sind rein verloren.

— Der „Magdeb. Ztg." zufolge soll der Minister des Innern die Theilung der Regierungsbezirke Düsseldorf, Breslau und Oppeln beabsichtigen.

— Der Kultusminister hat dem Abgeordnetenhause die übliche Nachweisung der in Folge des Gesetzes vom 22. April 1875 eingestellten Leistungen aus Staatsmitteln für römisch-katholische Bisthümer und Geistliche zugehen lassen. Es ist durch diese Einstellung von Zahlungen bis zum 15. Juni d. J. der Betrag von 13,426,895 Mk. 76 Pf. aufgesammelt.

Ausland

Paris, 8. Dezember. Das Leichenbegängniß Louis Blanc's findet wahrscheinlich erst am Dienstag statt. Die Präsidenten der vier republikanischen Fraktionen sind als Komitee zusammengetreten behufs Ordnung der Feierlichkeit. Eine Rede Victor Hugo's am Grabe wird erwartet.

Gestern fand im Grand Hotel ein großes Diner von schutzzöllnerischen Industriellen unter Vorsitz Pouyers Quertier's statt. Den bekannten Vorkämpfern der Sache des Schutzzolls, Feray und Meline wurden Ehrengeschenke überreicht zum Dank für ihre Verdienste bei den Debatten über den Zolltarif. Die Redner betonten, daß sie zwar bei letzteren besiegt, doch nicht geschlagen seien, und daß die Zukunft den Schutzzöllnern gehöre.

Provinzielles.

Stettin, 10. Dezember. Hat sich ein Schuldner von einem Gericht, bei welchem er nicht seinen allgemeinen Gerichtsstand hat, zur Zahlung der Schuld verurtheilen lassen, ohne den Einwand der Unzuständigkeit zu erheben, und beantragt sodann der Gläubiger bei diesem unzuständigen Gericht die Ueberweisung einer Forderung seines Schuldners gegen einen Dritten von diesem Drittschuldner auf sich, so kann nach einem Urtheil des Reichsgerichts, V. Zivilsenats, vom 11. November d. Js., der Drittschuldner den Einwand der Unzuständigkeit und somit der Ungültigkeit des ganzen Verfahrens erheben.

— Prinz und Prinzessin Wilhelm von Preußen haben gestern in ihrer Wohnung im königlichen Stadtschlosse zu Potsdam das Hochzeitsgeschenk der Provinz Pommern entgegen genommen. Dr. Frhr. v. d. Goltz, Landesdirektor der Provinz Pommern, sowie der Präsident des Abgeordnetenhauses von Köller, waren als Deputation mit der Ueberreichung der Gabe vetraut und wurden zu diesem Zwecke gestern Nachmittag 5 Uhr vom prinzlichen Paare in Audienz empfangen. Zwei große, schön ausgestattete Eichenholzkasten bergen das werthvolle Geschenk, welches aus 50 silbervergoldeten, in reicher getriebener Arbeit ausgeführten Tellern, sowie 50 Dessertbestecken — Messer, Gabel, Löffel — gleich Art besteht. Nach den Entwürfen des Herrn Baurath Heyden von H. Zacharias modellirt, wurden sämmtliche Gegenstände in den Werkstätten der Hofgoldschmiede Sy & Wagner in Berlin gearbeitet.

— In der Nacht vom Donnerstag zum Freitag wurde bei dem Gastwirth Mierke in Neulinken ein Einbruch verübt und Bettstücke gestohlen. Der Bestohlene verfolgte sofort die Spur des Diebes und in Folge dessen gelang es auch, die gestohlenen Betten schon am Freitag Morgen in Bredow mit Beschlag zu legen. Der Dieb, ein mehrfach bestrafter Arbeiter, ist entkommen.

— Der Eigenthümer Th. Steffen aus Bredow ist gestern unter dem Verdacht verschiedener Vergehen gegen die Sittlichkeit in Untersuchungshaft genommen.

— Vom 3. bis 9. Dezember haben in der Volksküche 1650 Personen gespeist.

— Am Mittwoch veranstaltet der durch seine Leistungen auf dem Gebiete der klassischen Musik vortheilhaft bekannte „Beamten-Orchester-Verein" unter Mitwirkung des „Stettiner Gesangvereins" in Wolffs Saal ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert, dessen Ertrag einer Weihnachtsbescheerung für arme Kinder zu Gute kommen soll. Das Programm ist abwechselungsvoll und bietet auf beiden Gebieten der Musik hervorragende Nummern. Es wäre ein reicher Besuch diesem Konzert zu wünschen.

— Im Stadttheater gelangt heute die beliebte Oper „Lohengrin" von Wagner zur Aufführung, und zwar wird darin die neuengagirte Altistin Frl. Krienitz vom Hoftheater in Koburg in der Partie der „Ortrud" debutiren. Morgen findet als dritte Vorstellung des „Lortzing Zyklus" die Aufführung der Oper „Undine" statt. — Das Bellevuetheater bringt heute das heitere, immer zugkräftige Lustspiel „Rosenmüller und Finke" von Töpfer.

Stimmen aus dem Publikum.

Wir können nicht umhin auf einen großen Uebelstand aufmerksam zu machen, der bei den starken Schneefällen dieser Tage sich ganz besonders auffällig gemacht hat. — Es betrifft die Straßenübergänge und namentlich heben wir hervor die Uebergänge vom Dahr'schen Hause, Pölitzerstraßen-Ecke, nach dem gegenüberliegenden Dittmer'schen Hause und den Anlagen. Die Straßeneisenbahn hält ihren Fahrweg schneefrei, ebenso werden andererseits die Trottoirs passirbar gehalten, aber bis jetzt scheint noch nicht daran gedacht zu sein, auch die obenerwähnten Uebergänge nur einigermaßen schneefrei zu machen, trotzdem die Kommunikation es gebieterisch fordert. Wie gesundheitsgefährlich es ist, wenn die Schulkinder mit nassem Schuhzeug stundenlang in der Schule sitzen müssen, wenn die weiblichen Passanten bis an die Knöchel im Schnee waten müssen, wenn sogar Männerstiefel die Nässe durchschlagen lassen, so bedarf es wohl nur der Anführung dieser Thatsachen, die zuständigen Behörden, aus gesundheitlichen Rücksichten, dringend zur Abhülfe anzurufen.

L.

Stadt-Theater.

Um in unserem Stadttheater beim Auftreten eines Gastes ein gut besuchtes Haus zu erzielen, müßte die Direktion eigentlich immer mit dem „letzten" Gastspiel beginnen lassen, denn die ersten vermögen selten Anziehungskraft auszuüben. An der Wahl der zur Aufführung gelangenden Werke liegt es leider nicht. Wagner's „Tannhäuser", so wundervoll die Oper ist und so groß die darin zu überwindenden Schwierigkeiten auch sind, erzielte hier selbst bei vorauszusehender vorzüglicher Wiedergabe nur „dann Häuser", wenn er als piece de resistance eines Gastspiels angekündigt wurde. Oft haben wir diese Erfahrung gemacht und am Freitag abermals. Wie häufig haben wir den Sängerkrieg vor leeren Bänken ausfechten gesehen! Nun Gott Lob, daß wenigstens das letzte Gastspiel des Herrn Labatt von der Hofoper in Wien ein stattliches Haus zur Folge hatte, und wahrlich nur zu bedauern wäre es gewesen, wenn ein kleinerer Theil unserer Musikliebhaber dieses Genusses theilhaftig geworden wäre. Die Vorstellung war, kleine bei einer ersten Aufführung in der Saison unvermeidliche Schwächen abgerechnet, eine ganz ausgezeichnete. Schon die tadellose Ausführung der Ouverture trug der Kapelle und ihrem Dirigenten Herrn Karl Götze nachhaltigen Beifall ein. Die Aufführung selbst litt ein wenig unter einer anscheinend jetzt akut werdenden Heiserkeit der Frau Heintze-Flintzer (Venus) und einiger allerdings kaum entschuldbaren musikalischen Vergehen — Verbrechen wäre richtiger — des Herrn Selzburg. Der Wunsch nach einer Abdankung dieses Landgrafen bemächtigte sich nach diesen horribelen Kühnheiten des ganzen Auditoriums. Wir können es uns nicht versagen, zu bemerken, daß beide vorgenannten Mitglieder unserer Bühne gegen das Vorjahr bedenkliche Rückschritte gemacht haben, oder sollten wir ihre Schwächen im Vorjahre zu sehr mit dem Mantel der Liebe zugedeckt haben? Nur einen Schritt vom Wege erlaubte sich einmal Herr Settekorn, dessen Wolfram trotzdem indessen als eine ganz prächtige Leistung bezeichnet werden muß. Die wundervollen Stimmmitteln (auch das ausdrucksvolle Spiel) kamen hier wieder einmal zur vollsten Geltung. Sehr Angenehmes im Solo wie im Ensemble boten die Herren Bußmann (Walther) und Glesinger (Biterolf), dessen Regie ebenfalls höchster Anerkennung werth war, als auch Herr Froneck (Heinrich). Frl. Lichtenegg's Elisabeth ist uns nicht mehr fremd, sie verdient gleiche Belobigung wie im vorigen Jahre, ebenso befriedigte Frl. Hoffmann (Hirte) wieder vollkommen. Nach dem von uns schon über seinem „Eleasar" und „Raoul" abgegebenen Urtheil des „Meister- und musterhaft" bleibt uns über den Tannhäuser des Herrn Labatt nur noch die Bemerkung übrig, daß der ausgezeichnete Sänger wieder ein genialer Schauspieler war. Wir haben nur noch Herrn Perotti im Gedächtniß, der diese schwierige Partie annähernd so künstlerisch vollendet gespielt hatte, als Labatt — Albert Niemann nicht ausgenommen! Ueber den Sänger ließe sich eher rechten, so entzückend kunstgerecht dieser hohe Heldentenor par excellence seine Aufgabe auch löste. Zehnmaliger Hervorruf bekundete den Erfolg, den Herr Labatt als Tannhäuser erzielt hatte. Auch das heimische Personal, Herr Settekorn in erster Reihe, wurde durch mehrmaligen wohlverdienten Hervorruf belohnt. Die Chöre verdienen vollste Anerkennung.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Lohengrin." Oper in 3 Akten. Bellevue: „Rosenmüller und Finke." Original-Lustsp. in 5 Akten. **Montag:** Stadttheater: „Undine." Rom. Zauberoper in 4 Akten.

Die Scheidungsaffaire Johann Strauß — es verlautet übrigens noch nachträglich, daß beide Ehegatten im Einverständniß ein Gesuch um Scheidung eingereicht hatten — dürfte demnächst ihren Abschluß finden. Das Gericht hat im Sinne des Gesetzes die drei vorgeschriebenen Versöhnungsversuche vorgenommen, deren letzter dieser Tage stattfand. Beide Ehegatten beharrten auf dem Wunsche der Scheidung, wonach bei der Erfolglosigkeit des letzten Versöhnungsversuches die Scheidung des Herrn Strauß von seiner Gattin ausgesprochen werden wird. — Frau Angelica Strauß wird sich in nächster Zeit mit Herrn Direktor Franz Steiner vom Theater an der Wien vermählen; auch von Johann Strauß heißt es, daß er demnächst wieder eine neue Ehe eingehen werde.

Vermischtes.

— (Fürst Bismarck dreifacher Großvater!) Dem Wirklichen Legationsrath von Rantzau, Schwiegersohn des Fürsten Reichskanzlers, ist am Mittwoch Abend ein kräftiger Knabe geboren worden.

— (Ein Wechsel per Kahn präsentirt.) Der erste Besuch, welchen ein Einwohner von Neustadt in den Tagen der Ueberschwemmung erhielt, war der eines Abgesandten einer Münchener Bank, welcher ihm per Nachen einen Wechsel präsentirte!

— (Schiller in Goldberg.) In Goldberg wurde von einer gegenwärtig dort gastirenden Gesellschaft am 1. Dezember „Maria Stuart" gegeben. Ein dortiges Blättchen kündigte die Vorstellung mit folgenden Worten an: „Morgen kommt „Maria Stuart", ein Schauspiel, großartig in seinen Abwechselungen, zur Aufführung." Großartig in seinen Abwechselungen! In welcher Klasse mag der Schreiber dieser Worte seine gewiß recht dornenvolle Schülerlaufbahn beschlossen haben?

Telegraphische Depeschen.

Köln, 9. Dezember. Der Wasserstand des Rheins betrug Nachmittags 1 Uhr hier 655, in Bingerbrück 420 Ztm., derjenige der Mosel bei Trier 374 Ztm.

Wien, 9. Dezember. Das Abgeordnetenhaus hat das 3monatliche Steuerprovisorium ohne jede Debatte angenommen.

Stockholm, 9. Dezember. Der Großherzog und die Großherzogin sind gestern Abend von hier abgereist und wurden von dem König, der Königin, dem Kronprinzen, sowie den Prinzen Oskar, Karl und Eugen nach dem Bahnhofe begleitet. Auf letzterem hatten sich die schwedischen und norwegischen Staatsräthe, der Reichsmarschall, der deutsche Gesandte, höhere Militärs, die Spitzen der Behörden und eine große Volksmenge zur Verabschiedung eingefunden. Bei der Abfahrt des Zuges brachte der Oberst Statthalter Freiherr von Ugglas ein Hoch auf den Großherzog und die Großherzogin aus, welches von der Volksmenge mit enthusiastischen Hurrahs beantwortet wurde.

Petersburg, 9. Dezember. Zu dem gestrigen Georgsordensfeste erschienen der Kaiser und die Kaiserin aus Gatschina gegen 11 Uhr Vormittags. Um 12 Uhr begann die Feier, welcher alle Mitglieder der kaiserlichen Familie beiwohnten. Großfürst Wladimir kommandirte die Festparade. Nach Beendigung der glänzenden Zeremonie erfolgte, wie früher, in den unteren Korridiren die Speisung der Untermilitärs, welche im Besitze von Georgskreuzen sind. Der Kaiser umschritt alle Tische und brachte die Gesundheit der Dekorirten aus, deren Zahl 1600 beträgt. Abends fand im Nikolaisaal ein großes Diner für die Georgsritter statt. Der Kaiser saß zwischen den Feldmarschällen Großfürsten Nikolaus und Michael und brachte Toaste aus. Der erste lautete: „Ich trinke auf die Gesundheit unseres ältesten Georgsritters Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm", und der Zweite: „Auf die Gesundheit der anwesenden und abwesenden Georgsritter". Diese Toaste wurden mit einstimmigem enthusiastischem Hurrah von allen Festtheilnehmern aufgenommen.

Konstantinopel, 9. Dezember. Wie dem „Reuter'schen Bureau" gemeldet wird, hat der Sultan vor der Selamlikfeier Fuad Pascha durch Osman Pascha zu sich rufen lassen. Fuad gab dabei Versicherungen seiner unbedingten Ergebenheit gegen den Sultan und bemerkte, seine Aeußerungen hätten sich nur gegen bestimmte Personen in der Umgebung des Sultans gerichtet, von denen er annehme, daß sie in böswilliger Absicht den Interessen des Sultans zuwiderhandelten.